

DAS TEAM



Anke Reichwald (51), verheiratet, eine Tochter, seit 18 Jahren Geschäftsführerin: „Hospiz ist eine Haltung den Menschen gegenüber. Wenn ich mir etwas für unser Gesundheitswesen wünschen dürfte, dann, dass sich Entscheidungen, Strukturen und auch politischen Gesetzgebungen wieder an den Menschen orientieren, für die wir angetreten sind. Das sind die alten, die kranken Menschen und die mit Behinderungen.“



Susanne Sarrazin (50), Vizechefin des ambulanten Palliativdienstes: „Mir macht die Arbeit viel Freude, weil es hier viele Menschen gibt, die in ihrem Beruf mit Herzblut arbeiten, und man gute und interessante Begegnungen mit Kolleginnen und Kollegen, aber auch Bewohnern und ihren Angehörigen hat. Es ist eine sinnvolle Arbeit, hochgradig zufriedenstellend, auch wenn es eine zunehmende Bürokratisierung gibt.“



Petra Tüte (67), ehrenamtliche Mitarbeiterin seit vier-einhalb Jahren: „Mir macht die Arbeit viel Freude, weil ich damit erreichen kann, dass die Schwestern noch mehr Zeit für die Pflege der Bewohner haben.“



Bettina Schuster (59), Krankenschwester, verheiratet, zwei Kinder: „Es ist spannend, Menschen in ihrem letzten Lebensabschnitt zu begleiten. Jeder ist individuell, es sind immer besondere Momente, jeder geht anders.“



Jochen Hofmeyer (55), Krankenschwester und Krankenpfleger, ledig: „Es ist schön, im Team zu arbeiten, in dem individuell und würdevoll mit den Bewohnern umgegangen wird und man sich die Zeit für sie nehmen kann.“

Am Sonntag gedenkt man seiner verstorbenen Angehörigen – und denkt vielleicht auch über das eigene Sterben nach. Das müssen auch jene Menschen, die ihre letzte Lebenszeit im Hospiz verbringen, weil sie sterbenskrank sind. Dass eine solche Einrichtung kein todtrauriger Ort sein muss, beweist das Diakovere-Uhlhorn-Hospiz in Buchholz.

Die NP hat sich dort einen Tag umgesehen und mit Bewohnern und dem Personal gesprochen. Ja, und es gab auch viel Freude, Lächeln und Lachen an diesem Ort.

„Wir bekommen hier sehr viel zurück“

VON PETRA RÜCKERL

HANNOVER. Christine Zech strahlt und spricht, als wäre sie gerade im Urlaubsparadies angekommen. „Es ist einfach toll, spitzennmäßig, ein Viersternehotel ist nichts dagegen.“ Jetzt, wo sie ihre Perücke und ihre Ohrringe trägt, dezent geschminkt ist und eingehakt am Arm ihres Besuchers und Freundes Niels Reck (36) geht, ginge es ihr wieder richtig gut, sagt die 78-Jährige – und kommt aus dem Schwärm über diesen Ort nicht mehr heraus: „Die Seele hier ist das Personal, alle sind einmalig und so zugewandt, laufend werde ich gefragt, wie es mir geht und ob ich Schmerzmittel benötige.“

Christine Zech* ist hier zum Sterben. Denn die schwer krebserkrankte Frau ist im Hospiz, Letzte Station für die Bewohner, wie hier die Patienten genannt werden. Gesund wird an diesem Ort keiner mehr. Das wissen die Bewohner, das weiß das Personal. Und eigentlich wissen es auch die Angehörigen – auch wenn manchen von ihnen diese Einsicht am schwersten von allen fällt.

An dem Tag, als Christine Zech eingezogen ist, findet sie schnell Gefallen an ihrem letzten Domizil. Und nimmt es nun mit dem Sterben nicht mehr so genau. „Es ist so schön hier, ich

musste doch nicht gleich sterben?“, fragte sie beim Einzugs lächelnd Leiterin Gabriele Kahl (50). Die freut sich, dass so viel Freude und auch Lebenswillen in der zarten Person stecken. „Nein, das müssen Sie nicht“, hat sie gesagt – und begründet jede gute Minute, die Christine Zech noch haben wird.

Die Bewohnerin hat recht. Die gute Seele des Uhlhorn-Hospizes ist das Personal. Das liegt daran, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter tatsächlich dem Menschen zugewandt sind, dass ihnen die Arbeit mit den Totkranken nicht nur wichtig ist, sondern ihnen auch viel gibt – „man bekommt sehr viel zurück“, sagt etwa Schwester Birgit Birkfeldt (54). Dennoch: Ein krankhaftes Helfersyndrom hat hier niemand.

Es liegt aber sicher auch daran, dass sich diese Pfleger und Schwestern Zeit für ihre Bewohner nehmen können, nicht wie in anderen pflegerischen Berufen nach Minuten bezahlt werden, keinen aber-tuerlichen Personalschlüssel haben, der nicht einmal mehr ein Gespräch oder ein Händchenhalten für die Patienten zulässt, geschweige denn ein offenes Ohr für deren Sorgen – und wenn, dann geht es auf Kosten anderer oder der eigenen Zeit. Die Brutalität des Zeitdrucks im wirtschaftlich

orientierten Gesundheitswesens ist in diesem Hospiz nicht angekommen. Und das tut allen gut. Schwesternschülerin Anja Heller: „Es wäre schön, wenn solche Verhältnisse überall im Pflegebereich herrschten.“

Dass man in diesem Hospiz einen guten letzten Weg haben kann, ist das eine. Wie man stirbt, entscheidet aber jeder Bewohner selbst. „Die einen wollen allein sein, andere noch viel reden – nicht nur über den Tod“, erzählt Gabriele Kahl, „manche geraten noch in krisenhafte Situationen und brauchen besondere Zuwendung.“ Und auch die eigene Katze oder der treue Hund darf noch mit aufs Zimmer, ans Bett: „Wobei wir auch schon die zwei Katzen einer Bewohnerin hier hatten, das war dann zu viel, weil eine immer ausgebüxt ist.“

In den Übergabekonferenzen des Teams, die wichtigste ist täglich um 13.30 Uhr, wird alles angesprochen, was für die Bewohner, die Pflegenden und möglicherweise auch die Angehörigen wichtig ist. „Der Herr U. mochte früher sehr gern Lachsbrötchen, jetzt bringt sein Sohn ihm zu jedem Besuch eines mit und er mag es nicht mehr essen, traut sich aber nicht, es seinem Sohn zu sagen“, berichtet an diesem Tag Krankenschwester Bettina



GUTE LETZTE STUNDEN: Christine Zech (78) war Bewohnerin des Hospizes und hatte noch gute Zeiten mit ihrem Freund und Nachbarn Niels Reck (36). Ihr war wichtig, dass die Leute erfahren, dass dies ein guter und wertvoller Ort ist.

Fotos: Behrens

Schuster. Die Frauen und Männer am Tisch sind sich einig, dass hier mal ein ernstes Wort mit dem Angehörigen gesprochen werden muss. „Die Dinge verändern sich gerade in dieser Zeit noch einmal“, weiß Schwester Birgit Nölke, die seit der Hospiz-Gründung vor 18 Jahren dabei ist. Schwester Bettina erzählt von Frau B., die noch einen Überraschungsbesuch von ihrem Sohn hatte, nachdem sie diesem klargemacht habe, dass vier Wochen Besuchspause doch etwas zu lang wären. „Sie hat sich unglaublich gefreut, und ich glaube, jetzt kann sie auch gehen“, sagt die erfahrene Krankenschwester.

Für die Bewohner gilt: Ob Lachsbrötchen oder etwas Süßes, ob den Eierlikör als Schlaftrunk oder einen guten Rotwein, ob nur noch ein Supp-

chen oder gar Currywurst mit Pommes – erlaubt ist, was mündet. Aber es gibt auch darüber hinaus Therapie – nicht zum Überleben, aber zum guten Leben bis zum nahen Tod. Nicht alle vertragen die Schmerzmittel und die Ängste, viele leiden trotz des Morphiums auch unter Luftnot, unter Juckreiz oder Verstopfung – bedingt durch Krankheit

und Liegen. Hier lindern die Pflegenden so manches Problem mit Aromatherapie, angeboten wird auch Klangschalen- und Quark-Wickel – „Hauptsache“, es schafft Erleichterung“, sagt Gabriele Kahl. Es ist eben ein Ort, an dem sich noch sterben lässt.

* Frau Zech ist am 15. November gestorben.



HELL UND FREUNDLICH: Es gibt auch immer wieder Sitzgelegenheiten für die Bewohner des Diakovere-Uhlhorn-Hospizes.

Foto: Behrens

DIAKOVERE-UHLHORN-HOSPIZ

Das Diakovere-Uhlhorn-Hospiz gibt es nun bereits seit 18 Jahren. Acht große Zimmer mit Bett, Tisch und Stühlen sowie einem Sofa und einem Badezimmer, mit Terrasse und Blick in den Wald stehen zur Verfügung. 18 hauptamtliche Pflegekräfte und 23 Ehrenamtliche arbeiten hier. Eine Leiterin und eine Stellvertreterin und zwei fest angestellte Reinigungskräfte. Es gibt eine Sozialarbeiterin und Diakonin, die dreimal wöchentlich im Hause ist, neben der Korrespondenz mit den Krankenkassen auch die Ehrenamtlichen begleitet und die Seelsorge übernimmt. Die Pflegekräfte arbeiten in drei Schichten.

Damit sie hier ihren letzten Aufenthalt antreten können, brauchen Patienten eine Hospiz-Verordnung von Haus- oder Facharzt, die besagt, dass eine lebensverkürzende Krankheit vorliegt. Ärzte sprechen auch von „austherapiert“.

Am 9. Dezember findet in der St.-Nicolai-Kirche zu Nordde eine Benefiz-Konzert für das Uhlhorn-Hospiz statt. Der Eintritt ist frei, es wird eine Spende für das Hospiz gebeten. Weitere Informationen: uhlhornhospiz.de



BUNT UND LEBENSFRÖH: Der Stille Raum im Uhlhorn-Hospiz, hier können auch Angehörige verweilen.



BEWÖHNERKÜHLSCHRANK: Hier sind auch die Lieblingsweine von Sterbenskranken zu finden. Verbotene gibt es nicht.

„Wenn ich gar nicht mehr mitleide, bin ich hier falsch“

Hospiz-Leiterin Gabriele Kahl braucht auch viel Chaos-Kompetenz

Die Leiterin des Uhlhorn-Hospizes, Gabriele Kahl, im NP-Interview.

Wer sind die Bewohner? Überwiegend sind es Frauen, das liegt daran, dass sie gute Chancen haben, länger zu überleben als Männer. Wenn es noch Männer gibt, sind diese in der häuslichen Versorgung oft überfordert, während Frauen ihre Männer pflegen. Es sind auch viele Alleinstehende hier oder Alleinlebende, wenn das Familiensystem am Bröckeln ist. 67 Jahre ist das Durchschnittsalter. Unsere jüngste Person war 15 Jahre alt – da gab es das Kinderhospiz in Syke noch nicht. Die älteste war 99 Jahre alt, die konnte aber wieder heim und ihren 100. dort im Familienkreis begehen. Die kürzeste Zeit eines Bewohners waren 40 Minuten, die längste ein halbes Jahr. Die Verweildauer hat sich geändert, früher waren es 28 Tage, heute 21 Tage. Das liegt daran, dass die Totkranken mit Hilfe der ambulanten Palliativbetreuung länger daheim bleiben.

Es gibt auch wütende Bewohner, aber eher sind es die Angehörigen, die oft nicht verstehen, dass man nicht heilen kann. Das sind Grenzsituationen, da kommt man auch emotional an die Grenzen. Im Team haben wir viele kritische Situationen zusammen gemeistert, wenn Angehörige etwa alkoholisiert auftreten, deswegen ist es gut, wenn man zu zweit im Nachtdienst ist. Wir hatten auch schon die Situation, dass der Angehörige einen Notarzt rief, als seine Frau hier im Sterben lag. Da benötigt man Chaos-Kompetenz.

Was kostet ein Platz? Der Tagessatz liegt seit dem 1. Januar bei 432,60 Euro, 95 Prozent zahlen die Kassen, die restlichen fünf Prozent kommen aus Spenden.

Wie rekrutieren Sie Spenden? Angehörige zeigen sich oft im Nachhinein dankbar und rufen zu Spenden statt Blumen oder Kränzen auf. Es gibt auch Erbschaften von Angehörigen und Stiftungen, die Projekte unterstützen. Vor Jahren hat der alte Herr Senneheiser mal eine Million Euro gespendet, als wir ziemlich defizitär waren, da habe ich am Telefon geweint.

„Es gibt Situationen, da kommen auch wir emotional an unsere Grenzen. Im Team haben wir aber viele kritische Situationen zusammen gemeistert.“

GABRIELE KAHL

Ist Ihnen und Ihrem Team eigentlich auch oft zum Weinen, wenn jemand stirbt? Ja, es wird auch viel getrauert hier, einmal alle vier Wochen haben wir Supervision, da gibt es immer Raum für Fallbesprechungen. Wenn ich gar nicht mehr mitleide, dann bin ich hier falsch. Aus diesen 18 Jahren kann ich mich an viele erinnern. Das ist uns allen wichtig, 120 bis 130 Verstorbene haben wir im Jahr, trotzdem zählt der Einzelne. Jeder geht anders.

Wie wird man Bewohnerin? Die Aufnahme richtet sich nach dem Krankheitsbild, das muss in absehbarer Zeit zum Tode führen. Der Hausarzt oder Facharzt stellt eine entsprechende Hospiz-Verordnung aus.

Also wenn man austherapiert ist? Ich mag dieses Wort nicht so. Wir machen noch ganz viel an Therapie, zum Beispiel Klangschalen- und Quarkwickel, das beruhigt die Leute. Aromatherapie, komplementäre Pflege, zusammen mit Hausärzten und Fachärzten, die hierherkommen. Wir haben aus gutem Grund Fachpersonal, das sich in spezieller Schmerztherapie auskennt. Die Palliativ-Care-Ausbildung bieten wir für Pflegekräfte hier auch an.



TRAUER: Im Raum der Stille liegt auch eine Bibel. Viele Menschen finden hier tröstliche Formulierungen.



ANDACHT UND RUHE: Jeder darf den Raum der Stille betreten. Auf dem Tisch liegt ein Buch mit den Namen aller Verstorbenen.

DAS TEAM



Matthias Peterek (43), Gesundheits- und Krankenpfleger, verheiratet, drei Kinder: „Es ist sehr schön, so dicht am Menschen zu arbeiten, bei jedem Einzelnen schauen zu können, was er benötigt, und für ihn da zu sein.“



Isabella Steffen (50), Krankenschwester: „Ich habe vorher lange im Hospiz gearbeitet, bin jetzt im ambulanten Palliativdienst und sorge dafür, dass die Patienten so lange und so gut wie möglich auch zu Hause versorgt werden können. Hier im Hospiz habe ich auch gewohnt – man baut ja eine Beziehung zu den Bewohnern auf. Aber noch mehr habe ich hier gelacht.“



Anja Heller (48), Altenpflegeschülerin: „Ich war während meiner Ausbildung drei Wochen hier und gehe mit einem tränenreichen Auge. Das tolle Team, dieses Miteinander, die Tatsache, dass die Bewohner hier wie auf Händen getragen werden, sind so klasse. So wie hier nützt es überall im Pflegebereich sein.“



Birgit Nölke (59), Krankenschwester: „Ich bin seit dem ersten Tag hier, und ich habe immer noch ganz viel Spaß. Wer hier arbeitet, geht üblicherweise aus Altersgründen. Man hat Zeit für die Bewohner, für deren Pflege, für Gespräche mit ihnen. Ein gutes Gespräch ersetzt so manchmal eine Beruhigungstablette für sie.“



Madeleine Griegel (20), Auszubildende: „Das Hospiz ist die beste Ausbildungsstation, die ich bisher hatte. Man hat Zeit für die Bewohner, kann sich viel mehr als anderswo mit ihnen befassen, und das Team ist einfach super. Nach meiner Ausbildung würde ich sehr gern hier arbeiten.“



EINE, DIE IHREN JOB LIEBT: Gabriele Kahl (50), Leiterin des Uhlhorn-Hospizes, ist voll des Lobes auch für ihr Team.